

***Muss die Philosophie noch analytischer werden?
(Ist die Analytische Philosophie am Ende?)***

Ansgar Beckermann

1. „In philosophischen Seminaren erkennt man [sprachanalytische Philosophen] auf den ersten Blick an ihrem forschen Auftreten und der Verve, mit der sie ganze Tafeln vollschreiben. Was sie schreiben, sind in der Regel triviale Beispielsätze sowie logische Zeichen, deren virtuose Beherrschung alle Erstsemester beeindruckt. Daß sie von der Geschichte der Philosophie vor Bertrand Russell und George Edward Moore [...] augenscheinlich wenig Notiz nehmen und sich auf Wittgenstein, Willard Van Orman Quine und Georg Henrik von Wright als Referenzautoren beziehen, kommt ihrem Modernitätsbewußtsein zugute. [...] [Alle sprachanalytischen Philosophen] vereint [...] ein pragmatisch und realistisch ausgerichtetes Denken, das seinen amerikanischen Ursprung nicht verleugnen kann. Das macht den Charme dieser Gruppe von Philosophen aus, die rein problemorientiert denken. Dagegen sind sie den humanistisch gebildeten Geistern höchst suspekt, wenn nicht gar unsympathisch. Kann man doch oft genug erleben, daß die analytischen Philosophen formal bombastische Apparaturen für Einsichten einsetzen, die aus der Tradition längst vertraut sind.“ (Fellmann 95)

Diese etwas launige Charakterisierung der Analytischen Philosophie von Ferdinand Fellmann könnte man sicher getrost beiseite legen, gäbe es da nicht auch gewichtigere Stimmen – z.T. sogar aus dem Lager der Analytischen Philosophen selbst –, die diese Art des Philosophierens inzwischen eher kritisch sehen. So hat Peter Bieri erst kürzlich die Frage gestellt, was von der Analytischen Philosophie wohl bleiben werde, wenn alle Dogmen gefallen seien. Und seine Antwort lautet: Einfach Philosophie, sonst nichts. Alle Attribute, mit denen Analytische Philosophen versucht haben, sich von anderen philosophischen Strömungen abzusetzen, seien entweder nicht trennscharf oder beruhten auf Fehleinschätzungen der wirklichen Verhältnisse.

- Philosophie sei keineswegs ein ganz normales Fach im Kanon der Fächer der Universität.
- Klarheit sei nicht das, was Analytische Philosophen gemeinhin darunter verstünden.
- Rationales Argumentieren habe in Wahrheit nur wenig zu tun mit den Kalkülen der modernen Logik.
- Metaphysik sei auch in der Analytischen Philosophie schon lange nicht mehr tabu.

- Keineswegs alle interessanten Fragen der Philosophie ließen sich als Fragen nach der Bedeutung von Begriffen oder der logischen Struktur von Sätzen darstellen.
- Philosophische Wahrheiten seien eher synthetisch a priori, auf jeden Fall aber nicht simpel analytisch.
- Und schließlich: Rationalität und Vernunft könne man nicht ohne ihre historische Kontingenz begreifen.

Was also bleibt, wenn man sich von den Dogmen der Analytischen Philosophie verabschiedet: Nichts, so Bieri, was nicht jede Philosophie kennzeichnen würde, die ihren Namen wirklich verdient.

Ich werde im Laufe dieses Vortrags auf einige der von Bieri angesprochenen Punkte zurückkommen – natürlich, um die Akzente ein wenig anderes zu setzen als er. Zunächst möchte ich mich der Frage, was denn Analytische Philosophie im Kern ausmacht, aber in einem kurzem historischen Rückblick zuwenden.

2. In ihrem Manifest die *Wissenschaftliche Weltauffassung – der Wiener Kreis* von 1929 heben Carnap, Hahn und Neurath zwei Punkte besonders hervor.

Erstens ist die wissenschaftliche Weltauffassung *empiristisch und positivistisch*: es gibt nur Erfahrungserkenntnis [...] Hiermit ist die Grenze für den Inhalt legitimer Wissenschaft gezogen. *Zweitens* ist die wissenschaftliche Weltauffassung gekennzeichnet durch die Anwendung einer bestimmten Methode, nämlich der *logischen Analyse*. Das Streben der wissenschaftlichen Arbeit geht dahin, das Ziel, die Einheitswissenschaft, durch Anwendung dieser logischen Analyse auf das empirische Material zu erreichen.“ (19)

Die beiden Hauptstichworte waren also: *Ablehnung von Metaphysik bzw. Philosophie* und *Methode der logischen Analyse der Sprache*. Erwähnt wird zwar auch noch das Ziel der Einheitswissenschaft, das bis heute die Analytische Philosophie in Form einer naturalistischen Grundstimmung geprägt hat. Ich will mich hier aber auf die ersten beide Punkte beschränken.

Diese beiden Punkte hängen enger zusammen, als aus dem Zitat hervorgeht. Die logische Analyse der Sprache sollte nämlich nicht nur der Beförderung der Einheitswissenschaft dienen, sondern gerade auch der Kritik traditioneller philosophischer Theorien. Ganz klar wird das im Titel von Carnaps berühmten Aufsatz „Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache“, dessen Ziel – in Carnaps eigenen Worten – ist, „auf die Frage nach der Gültigkeit und Berechtigung der Metaphysik eine neue und schärfere Antwort zu geben [...] Auf dem Gebiet der *Metaphysik* [...] führt die logische Analyse zu dem negativen Ergebnis, dass *die vorgeblichen Sätze dieses Gebiets gänzlich sinnlos sind*“ (Carnap 1931, 219f.).

„Sinnlos“ kann ein Satz aus zwei Gründen sein. „[E]ntweder kommt ein Wort vor, von dem man irrtümlich annimmt, dass es eine Bedeutung habe, oder die vorkommenden Wörter haben zwar Bedeutungen, sind aber in syntaxwidriger Weise zusammengestellt, so dass sie keinen Sinn ergeben“ (Carnap 1931, 220).

Ein Beispiel für einen sinnlosen philosophischen Terminus ist für Carnap das Wort ‚Prinzip‘. Dieses Wort hätte einen Sinn, wenn klar wäre, unter welchen Bedingungen Sätze der Form „ x ist das Prinzip von y “ wahr sind. Aber auf die Frage nach solchen Wahrheitsbedingungen erhält man in der Regel nur Antworten wie: „ x ist das Prinzip von y “ bedeute in etwa dasselbe sei wie „ y geht aus x hervor“ oder „das Sein von y beruht auf dem Sein von x “ oder „ y besteht durch x “. Doch diese Antworten helfen nicht wirklich weiter, da sie selbst entweder mehrdeutig oder nicht wörtlich gemeint sind. Es gibt z.B. einen klaren Sinn von ‚hervorgehen‘, in dem etwa ein Schmetterling aus einer Raupe hervorgeht. Aber dies, so werden wir belehrt, sei nicht der gemeinte Sinn.

Das Wort „hervorgehen“ solle hier nicht die Bedeutung eines Zeitfolge- und Bedingungsverhältnisses haben, die das Wort gewöhnlich hat. Es wird aber für keine andere Bedeutung ein Kriterium angegeben. Folglich existiert die angeblich ‚metaphysische‘ Bedeutung, die das Wort im Unterschied zu jener empirischen Bedeutung hier haben soll, überhaupt nicht. (Carnap 1931, 225).

Sätze wie „Das Nichts nichtet“ sind nach Carnap im zweiten Sinne sinnlos. Wenn man auf die Frage „Was ist draußen?“ die Antwort erhält „Draußen ist ein Mann“, dann kann man sinnvoll weiter fragen „Was ist mit diesem Mann?“. Wer aber auf die Antwort „Draußen ist nichts“ weiter fragt „Was ist mit diesem Nichts?“, der hat einfach nicht begriffen, dass die beiden Sätze „Draußen ist ein Mann“ und „Draußen ist nichts“ sich in ihrer logischen Struktur grundsätzlich unterscheiden. Der erste Satz hat die logische Form „ $\exists x(x \text{ ist draußen und } x \text{ ist ein Mann})$ “; der zweite dagegen die logische Form „ $\neg \exists x(x \text{ ist draußen})$ “. Und wenn man auf die Frage „Was ist draußen?“ eine Antwort dieser Form bekommt, dann gibt es schlicht kein x , bzgl. dessen man fragen könnte „Was ist mit diesem x ?“. Mit Hilfe dieser beiden Argumentationsfiguren meint Carnap, die Sinnlosigkeit aller Metaphysik nachweisen zu können. Der Streit um den Unterschied zwischen Realismus und Idealismus, um die Realität der Außenwelt und um die Realität des Fremdpsychischen – in Carnaps Augen alles Probleme, die mit Hilfe logischer Analyse als Scheinprobleme entlarvt werden können.

Bis jetzt habe ich nur Carnap als Vertreter des so genannten formalsprachlichen Zweigs der Analytischen Philosophie zu Wort kommen lassen. Aber die metaphysikkritische Grundeinstellung findet sich ebenso gut auch bei Vertretern der Philosophie der normalen Sprache. Wie für Carnap, Hahn und Neurath ist auch für Wittgenstein ‚Metaphysik‘ ein Name für die illegitime traditionelle Philosophie. Legitime Philosophie ist für ihn Kritik der Sprache. Schon im *Tractatus* schreibt er: „Die meisten Sätze und Fragen, die über philosophische Dinge geschrieben worden sind, sind nicht falsch, sondern unsinnig“ (4.003). Philosophie besteht in dem Versuch, Scheinprobleme zu lösen, die sich aus einem mangelnden Verständnis der Logik der Sprache ergeben.

The only legitimate task of philosophy is analytic and elucidatory. It neither aims at the discovery of new truths, nor shares the piecemeal methods of the sciences. For there are no ‘philosophical propositions’. Philosophy, unlike science, is not a body of doctrine, but an

activity of clarifying non-philosophical propositions through logical analysis [...]. (Glock 294)

Diese Auffassung von Philosophie, die Wittgenstein schon früh vertrat, hat er in seinen späteren Schriften zwar weiter entwickelt; aber die Grundlinie blieb dieselbe – die Ablehnung der Idee, es könne so etwas wie eine substantielle Philosophie geben. Und diese Idee findet sich in unterschiedlicher Form auch bei anderen Vertretern der Philosophie der normalen Sprache wie Austin und Ryle.

3. Wenn man die metaphysik- und philosophiekritische Einstellung, die alle Vertreter der aufstrebenden Analytischen Philosophie einte, mit dem vergleicht, was heute unter dem Namen ‚Analytische Philosophie‘ betrieben wird, dann kommt man nicht umhin zuzugeben, dass sich vieles grundlegend verändert hat. Und dies ist umso verblüffender, als es, oberflächlich gesehen, gar keinen erkennbaren Bruch in der Entwicklung der Analytischen Philosophie gegeben zu haben scheint. Mehr oder weniger unmerklich kehrten die traditionellen Themen der Philosophie zurück, bis, so muss man es wohl sagen, die überkommene Philosophie eine vollständige Wiederauferstehung feiern konnte. Wie war das möglich? Wie konnte es zu solch einem grundstürzenden Umschwung *innerhalb* der Analytischen Philosophie kommen?

In der Regel werden hier zwei Namen und zwei Werke angeführt, die den Umschwung vielleicht nicht wirklich einleiteten, aber doch ein deutliches Zeichen dafür waren, dass hier etwas in Gang gekommen war – Quines „Two Dogmas of Empiricism“ von 1951 und Peter F. Strawsons *Individuals* von 1959. Doch dies scheint mir nur zum Teil zutreffend. Wenn ich es richtig sehe, war der wichtigste Grund des Umbruchs nämlich das Scheitern des empiristischen Sinnkriteriums.

Schon Popper hatte sich geweigert, von einem ‚Sinnkriterium‘ zu sprechen und vorgeschlagen, stattdessen den Ausdruck ‚Abgrenzungskriterium‘ zu verwenden. Sätze, die sich empirisch falsifizieren lassen, sind wissenschaftliche Sätze; Sätze, bei denen das nicht der Fall ist, gehören nach Popper zwar nicht in den Bereich der Wissenschaften, sind deshalb aber noch lange nicht sinnlos. Doch weniger Poppers Vorschlag zur Güte als vielmehr die Erkenntnis, dass auch zentrale wissenschaftliche Ausdrücke wie ‚Elektron‘ oder sogar ‚Masse‘ den strengen Anforderungen des empiristischen Sinnkriteriums nicht genügen, führte dazu, dass dieses Kriterium im Laufe der 40er und 50er Jahre des letzten Jahrhunderts Schritt für Schritt aufgegeben wurde. Doch damit war der Analytischen Philosophie ein zentrales Werkzeug zur Destruktion der traditionellen Philosophie abhanden gekommen. Wenn Termini wie ‚Elektron‘ und ‚Masse‘ keinen klaren empirischen Gehalt haben, warum sollte man das von Ausdrücken wie ‚Prinzip‘ oder ‚Gott‘ erwarten? Wenn Sätze wie „Elektronen haben eine Ruhemasse von $9,109 \cdot 10^{-28}$ Gramm“ einen Sinn haben, warum sollten dann Sätze wie „Gott ist der Schöpfer der Welt“ sinnlos sein? Der Fall des empiristischen Sinnkriteriums war, wenn man mir dieses Bild verzeiht, die Einbruchstel-

le, durch die zunächst einmal die traditionelle philosophische Terminologie in die Analytische Philosophie zurückkehren konnte. Und in deren Gefolge kamen auch die Probleme der traditionellen Philosophie zurück, und zwar in rasantem Tempo und – ohne dass dies großes Aufsehen hervorrief.

In der Erkenntnistheorie wurde die Frage diskutiert, ob wir nicht Gehirne im Tank sein könnten. Überhaupt erlebte die traditionelle Skepsis eine bemerkenswerte Renaissance. Selbst die Frage nach der Möglichkeit von synthetischen Aussagen *a priori* stand plötzlich wieder auf der Tagesordnung. In der Philosophie des Geistes begann der Umschwung mit der Identitätstheorie, in deren Gefolge zunächst der Eigenschaftsdualismus und dann sogar der Substanzdualismus wieder hoffähig wurden. Die heutige Qualia-Diskussion gilt an Wittgenstein und Ryle orientierten Philosophen geradezu als Abfall vom Glauben. In der Sprachphilosophie wurden realistische und intentionalistische Semantiken diskutiert; die Wittgensteinsche Gebrauchstheorie der Sprache war keineswegs mehr die einzige Alternative. Am verblüffendsten aber war die Wiederkehr der normativen Ethik. Nach vielen Jahren, in denen sich ethische Überlegungen allein auf Metaethik beschränkt hatten, war es – hauptsächlich wohl angestoßen durch John Rawls *A Theory of Justice* von 1971 – plötzlich wieder möglich, über Freiheit und Gerechtigkeit zu reden, über den Status ungeborenen Lebens und über den Umgang mit Sterbenden. Schon in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts blieb somit nur die Feststellung: Das Projekt der *Abschaffung* der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache war grandios gescheitert.

Rückblickend kann man also sagen, dass die Analytische Philosophie *ursprünglich* durch zumindest eine der folgenden drei Thesen gekennzeichnet war:

- (1) *Ziel* der Philosophie ist die Überwindung der Philosophie durch Sprachanalyse.
- (2) Die einzige (legitime) *Aufgabe* der Philosophie ist die Analyse der (Alltags- oder Wissenschafts-)Sprache.
- (3) Die einzige *Methode*, die der Philosophie zur Verfügung steht, ist die Methode der Sprachanalyse.

Aber spätestens seit 1975 gab es kaum noch jemanden, der auch nur eine dieser Thesen unterschrieben hätte. Mit anderen Worten: Die Analytische Philosophie in dem Sinne, in dem dieser Ausdruck in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts verstanden wurde, war passé. Die *traditionelle* Analytische Philosophie war – lautlos – untergegangen.

4. Erstaunlicherweise änderte das aber nichts daran, dass die meisten Beteiligten sich weiterhin als Vertreter oder Vertreterinnen der Analytischen Philosophie fühlten. Die Streben nach Abschaffung der traditionellen Philosophie oder auch nur die Auffassung, alle Philosophie beruhe auf (logischer) Analyse der Sprache, waren offenbar nicht das, was den Kern des Selbstverständnisses der Analytischen Philosophie ausmachte. Aber was war es dann?

An dieser Stelle werden häufig die Stichwörter „begriffliche Klarheit“ und „rationale Argumentation“ ins Spiel gebracht. Und daran ist mehr Wahres, als mancher zu glauben scheint. Trotzdem ist meiner Meinung nach noch mehr im Spiel. In meinen Augen ist die heutige Analytische Philosophie gekennzeichnet durch eine bestimmte Auffassung davon, was Philosophie ist und wie man mit philosophischen Problemen umzugehen hat – wobei ich gleich zugebe, dass diese Auffassung keineswegs neu ist, sondern stark an philosophische Traditionen anknüpft, die weit über 2000 Jahre alt sind. Doch stellen wir zuerst die Frage, was diese Sicht der Philosophie insgesamt ausmacht.

Bleiben wir zunächst bei den Stichwörtern „begriffliche Klarheit“ und „rationale Argumentation“. Ernest LePore hat einmal im Gespräch berichtet, Quine sei der Auffassung gewesen, der Beginn der Analytischen Philosophie in den USA sei genau zu datieren. 1935 begleiteten Quine, Goodman und einige andere Kollegen Rudolf Carnap zu einem Vortrag vor der *Philosophical Association* in Baltimore. Nach dem Vortrag musste sich Carnap mit einem Einwand Arthur Lovejoys auseinandersetzen, und das tat er in der für ihn und für die Analytische Philosophie charakteristischen Weise: „Wenn Arthur Lovejoy A meint, dann p , wenn er dagegen B meint, dann q .“ Diese schöne Geschichte ist sehr bezeichnend. Denn an ihr wird *ein* Merkmal Analytischen Philosophierens schlagartig deutlich: Der Versuch, den *Inhalt* einer These so präzise wie irgend möglich herauszuarbeiten, und sei es um den Preis der Penetranz oder gar der Langeweile. Nur wenn klar ist, was mit einer bestimmten Annahme gemeint ist bzw. welche verschiedenen Lesarten sie zulässt, kann man sagen, welche Argumente für oder gegen sie sprechen. *Begriffliche Implikationen* und *argumentative Zusammenhänge* so klar wie möglich herauszuarbeiten, ist also ein wesentliches Merkmal der Analytischen Einstellung.

Auch dieses Merkmal ist sicher nicht neu, man findet es schon bei Platon und Aristoteles. Trotzdem kann man, wie mir scheint, ohne jede Übertreibung behaupten, dass die Analytische Philosophie bei dem Versuch, begriffliche Implikationen und argumentative Zusammenhänge herauszuarbeiten, außerordentlich erfolgreich war und ist – was in meinen Augen nicht zuletzt an der Entwicklung der modernen Logik und am engen Zusammenspiel von Analytischer Philosophie und Logik liegt. Sicher laufen logische Spielereien manchmal ins Leere. Aber ohne Freges ‚Entdeckung‘ von Quantoren und mehrstelligen Prädikaten und ohne Freges Idee, dass es sich bei Quantoren um Ausdrücke für Begriffe zweiter Stufe handelt, sowie die sich aus dieser Idee ergebende neue Formelsprache wären uns viele logische Zusammenhänge bei weitem nicht so klar, wie sie es heute sind. Man denke nur an Probleme wie die Stellung und den Bereich von Quantoren, oder die Stellung von Negationszeichen und Ausdrücken wie „notwendig“ und „möglich“. Auch hier sind die Zusammenhänge ohne die moderne Formelsprache der Logik auf jeden Fall nur sehr schwer zu überblicken. Auch über die Logik möglicher Welten mag man denken, wie man will; dass

uns die damit verbundenen neuen Ausdrucksweisen bei vielen Problemen eine klarere Formulierung ermöglichen, lässt sich in meinen Augen kaum bestreiten.

Ein anderes Beispiel: Die Diskussion um den Begriff des Wissens sehen viele inzwischen als ein mehr oder weniger nutzloses Austauschen von Beispielen und Gegenbeispielen. Das mag so sein. Trotzdem, Gettiers Entdeckung von Fällen, in denen wir nicht von Wissen sprechen würden, obwohl die drei Bedingungen des traditionellen Wissensbegriffs – Wissen = gerechtfertigte, wahre Überzeugung – alle erfüllt sind, war ein überaus wichtiges Ergebnis. Und die an diese Entdeckung anschließende Diskussion hat die Erkenntnistheorie ein erhebliches Stück weiter gebracht. Unter anderem dadurch, dass nun plötzlich die Bedeutung verlässlicher Mechanismen der Überzeugungsgewinnung zum ersten Mal richtig gewürdigt wurde. Ganz ohne Zweifel hat hier etwas, was ich einmal ‚theoretische Begriffsanalyse‘ nennen möchte, alte Zusammenhänge verdeutlicht und neue Zusammenhänge sichtbar gemacht, so dass wir das gesamte Feld heute sehr viel besser verstehen als früher.

Dies ist ganz generell ein nicht zu unterschätzender Fortschritt, den die Philosophie durch die Anwendung analytischer Methoden in den letzten hundert Jahren gemacht hat. Ob wir in der Religionsphilosophie die so genannten Gottesbeweise oder die Struktur des Problems des Übels nehmen, ob wir in der Erkenntnistheorie das Problem des Skeptizismus oder den Begriff der Rechtfertigung nehmen, ob wir in der Sprachphilosophie die Frage nehmen, wie sprachliche Ausdrücke zu ihren Bedeutungen kommen, oder schließlich in der Philosophie des Geistes die Frage nach der Naturalisierbarkeit des Mentalen, ganz generell gilt, dass wir diese Probleme heute sehr viel besser verstehen als vor 100 Jahren.

Gerade bei dem letzten Punkt wird manchmal allerdings eingewandt, dass sich die Diskussion heute so sehr in immer raffiniertere Diskussionsdiskussionen verstrickt hat, dass das Ganze kaum noch anders als ein Glasperlenspiel gesehen werden kann. Mir scheint das weitgehend falsch. Sicher kann nicht jeder den Debatten um eine zweidimensionale Semantik etwas abgewinnen. Aber sie stellen einen ganz wesentlichen Beitrag nicht nur zur Philosophie des Geistes, sondern auch zur Sprachphilosophie dar, die – um das an dieser Stelle nur kurz zu erwähnen – ohne die Beiträge von Frege, Wittgenstein, Austin, Quine, Kripke, Davidson und Kaplan heute sicher sehr viel ärmer wäre. (Von wie vielen Beiträgen außerhalb der Analytischen Philosophie im 20. Jahrhundert kann man wohl Ähnliches sagen?) Doch zurück zur Philosophie des Geistes: Mir scheint das der inzwischen viel gescholtene Begriff der Supervenienz tatsächlich der zentrale Begriff ist, wenn es um das Verständnis des Verhältnisses von Geist und Körper geht. Auch hier hat also ein eher technischer Begriff einen enormen Fortschritt im Verständnis der Sache ermöglicht.

5. Aber verlassen wir hier die Stichwörter „begriffliche Klarheit“ und „rationale Argumentation“; denn es gibt noch andere Punkte, die für das Philosophieverständnis der Analytischen Philosophie entscheidend sind.

Peter Bieri beklagt gleich als erstes, dass analytische Philosophen versucht hätten, die Philosophie zu professionalisieren, sie zu einem, sagen wir einmal, ‚normalen‘ Fach unter anderen werden zu lassen. Er schreibt: „Stellen Sie sich vor, Sie verbringen einen Monat damit, daß Sie vormittags das *Journal of Philosophy* lesen und nachmittags die Werke von Seneca, Montaigne, Nietzsche, Cesare Pavese und Fernando Pessoa. Dann bekommen Sie ein Gefühl dafür, daß mit der Professionalisierung der Philosophie durch die analytischen Autoren etwas ganz Neues geschehen ist, und dass es nicht selbstverständlich ist“ (Bieri 2002, 2).

Der Versuch der Professionalisierung muss nach Bieri aber scheitern. Denn Fächer seien durch „einen Themenbereich und eine Methode“ (ebd.) definiert. Und beides gäbe es in der Philosophie nicht: In der Philosophie gäbe es weder eine „stabile fachliche Matrix“ noch ein „methodologisches Repertoire, das einen auf überschaubare, nachvollziehbare Weise von Thema zu Thema, von Problem zu Problem führte“ (4). Das mag schon sein. Aber gilt dies nicht auch für die anderen Wissenschaften? Welche „stabile fachliche Matrix“ würde etwas die verschiedenen Bereiche der Physik oder der Biologie zusammenhalten? Und gibt es in diesen Wissenschaften wirklich ein „methodologisches Repertoire, das einen auf überschaubare, nachvollziehbare Weise“ von der Quantentheorie zur Hydrodynamik oder von der Molekularbiologie zur Verhaltensforschung führen würde? Meines Wissens ist das nicht so. Es wäre auch zu viel verlangt. Fächer bilden keine monolithischen Strukturen. Und sie werden in der Regel keineswegs durch einen einheitlichen Kanon von Methoden zusammen gehalten. Fächer sind, so Popper, charakterisiert durch einen Set von mehr oder weniger zusammenhängenden Fragen, von mehr oder weniger zusammenhängenden Problemen. Und dies, scheint mir, lässt sich auch von der Philosophie sagen. Jedenfalls ist es charakteristisch für das Verständnis von Philosophie, das der Analytischen Philosophie zugrunde liegt.

Analytische Philosophinnen und Philosophen gehen in der Tat davon aus, dass es eine Reihe von Fragen gibt, die seit dem Beginn der Philosophie immer wieder gestellt wurden und die noch heute für die Philosophie kennzeichnend sind. Dazu gehören ‚große‘ Fragen wie:

- Gibt es einen Gott?
- Können wir die Existenz der Außenwelt zweifelsfrei beweisen?
- Lässt sich das Problem der Induktion lösen?
- Worin besteht die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke?
- In welchem Verhältnis stehen Körper und Geist zueinander?

- Lassen sich moralische Normen rational begründen?
- Was ist eine gerechte Gesellschaft?
- Was macht eine Sache schön?

Aber auch ‚kleinere‘ Fragen wie:

- Wie unterscheiden sich indexikalische von anderen sprachlichen Ausdrücken?
- Sind Eigennamen starre Bezeichner?
- Haben Emotionen eine kognitive Komponente?
- Können Empfindungen als repräsentationale Zustände aufgefasst werden?
- Welche Rolle spielen Sinnesdaten bei der Wahrnehmung?
- Sind Farben real?
- Was spricht für den Externalismus in der Erkenntnistheorie?
- Genießen Embryonen von Anfang an den vollen Schutz der Menschenrechte?

Entscheidend ist, dass Analytische Philosophen diese Fragen als *zeitunabhängige Sachfragen* auffassen, deren Beantwortung man *systematisch* in Angriff nehmen kann. Philosophie *ist* in ihren Augen nichts anderes als der Versuch, eben dies zu tun – der Versuch, in systematischer Weise rationale Antworten auf die Sachfragen zu finden, die das Themenspektrum der Philosophie ausmachen. Die Methode des Philosophen ist dabei einfach die Methode der rationalen Argumentierens. Und auch Argumente werden von Analytischen Philosophen als etwas aufgefasst, was *nicht* relativ ist zu einer bestimmten Zeit, einer bestimmten Kultur oder einem philosophischen System.

Die Analytische Philosophie hält in der Tat Rationalität und Vernunft nicht für historisch kontingent. Es scheint ihr unvernünftig anzunehmen, dass Descartes' Gottesbeweise zu seiner Zeit ganz in Ordnung waren, für uns heute aber ihre Gültigkeit verloren haben. Es kann in ihren Augen nicht sein, dass Platon zu seiner Zeit mit seiner Ideenlehre Recht hatte, während diese Position schon für Kant nicht mehr gültig war. Das heißt natürlich nicht, dass sich die Evidenzlage nicht ändern kann. Erst *nachdem* Russell die Paradoxien der Fregeschen Arithmetik entdeckt hatte, musste jeder – auch Frege – akzeptieren, dass mit dieser Theorie etwas nicht Ordnung war. *Vorher* war Frege durchaus gerechtfertigt, sie für wahr zu halten. Unmöglich ist aber, dass es bei *gleicher* Evidenzlage für eine Person rational sein kann, eine Theorie für wahr zu halten, für eine andere dagegen nicht. Ein zwingendes Argument ist für alle gleich zwingend – nicht nur für die Menschen einer bestimmten Zeit oder eines bestimmten Kulturkreises. Und ein Widerspruch ist ein Widerspruch – nicht nur ein Widerspruch für die Anhänger der Transzendentalphilosophie oder der Phänomenologie.

Aus diesen Auffassungen ergibt sich ein weiteres Merkmal der Analytischen Auffassung von Philosophie – die Überzeugung, dass es so etwas wie philosophische *Schulen* eigentlich nicht geben kann. Möglich sind nur unterschiedliche Auffassungen und Positionen; aber diese sind gegeneinander nicht so abgeschottet, dass ein Austausch von Argumenten unmöglich wäre. Ganz im Gegenteil: Es gibt nur einen großen philosophischen Diskurs, in dem jeder argumentativ zu den Auffassungen der jeweils anderen Stellung nehmen kann. Dies ist auch der Grund dafür, dass Philosophie *arbeitsteilig* betrieben werden kann. Wenn die Aufgabe von Philosophinnen und Philosophen nicht ist, große Systeme zu entwerfen, sondern an der Klärung zeitübergreifender philosophischer Fragen mitzuwirken, dann können auch kleine Beiträge einen Fortschritt bedeuten. Sie müssen nur auf eine gemeinsame Frage bezogen sein und helfen, der Antwort auf diese Frage näher zu kommen. Allerdings ist die Hoffnung, dass es möglich sei, philosophische Probleme ein für alle Mal zu lösen, heute bei weitem nicht mehr so ausgeprägt, wie sie es vielleicht einmal war. Fortschritt ist dennoch möglich. Denn auch wenn es gelingt, zu klären, was eine bestimmte Position genau impliziert, welche Argumente für diese Position relevant und welche Argumente definitiv zum Scheitern verurteilt sind, z.B. weil sie nicht zeigen, was sie zeigen sollen, kann dies durchaus einen wesentlichen Fortschritt darstellen. Fortschritt in der Philosophie bedeutet im allgemeinen nicht die Lösung, sondern die Klärung von Problemen.

Bieri beklagt sich darüber, dass es auch in der Analytischen Philosophie inzwischen viel Scholastik gebe. „Damit meine ich nicht nur die formalen, technischen Dinge, die sich verselbständigt haben und nur noch für ein paar Eingeweihte von Bedeutung sind. Ich meine auch begriffliche Turnübungen, in denen man keine philosophische Motivation erkennen kann. Sie sind leicht auszumachen, denn sie sind einfach unendlich *langweilig*.“ (14) Mir scheint diese Art der Langweiligkeit eher ein eindeutiges Anzeichen für die Professionalisierung der Philosophie zu sein. Wenn man arbeitsteilig an der rationalen Beantwortung philosophischer Fragen arbeitet, dann kann man nicht erwarten, dass jeder Beitrag einen neuen, wirklich interessanten Aspekt zu Tage fördert. Dann muss es auch viel Leerlauf und Wiederholung geben. Das ist in anderen Wissenschaften nicht anders. Und natürlich gibt es in der Philosophie – wie in den anderen Wissenschaften auch – spannendere und weniger spannende Fragen. Nicht alles kann gleich interessant und gleich wichtig sein.

Dass Bieri die Aufätze im *Journal of Philosophy* mit den Werken Senecas, Montaignes, Nietzsches, Cesare Pavese und Fernando Pessoa vergleicht, veranlasst mich, noch eine Bemerkung anzufügen. Es gibt so etwas wie Philosophische Essayistik – ein geistreiches Schreiben über dies und das, ohne dass man den Eindruck hätte, dass sich hier jemand systematisch bemühen würde, ein sachliches Problem von allen Seiten zu beleuchten und so einer Lösung näher zu bringen. Man vergleiche etwa Texte von Kant und Montaigne. Diese Art des philosophischen Schreibens hat durchaus ihre Berechtigung – nicht nur dann,

wenn sie den Leser unterhält (das kann man von Kants *Kritik der reinen Vernunft* nun sicher nicht erwarten) und vielleicht sogar erbaut, sondern besonders dann, wenn sie Unordnung in eine festgefahrene Diskussion bringt und so neue Sichtweisen auf schon bekannte Probleme ermöglicht. Aber Philosophische Essayistik kann nie den Kern der philosophischen Tuns ausmachen. Jedenfalls dann nicht, wenn man dieses Tun im Sinne der Analytischen Philosophie auffasst – als den *systematischen* Versuch, rationale Antworten auf Sachfragen zu erarbeiten. Dies geht auf die Dauer nur in systematischen Abhandlungen, die – und das zeigt sich auch in anderen Wissenschaften – in der Regel eher eine trockene Kost sind.

6. Haben diese Überlegungen Auswirkungen für die Unterscheidung zwischen Analytischer und Kontinentaler Philosophie? Mir scheint ja. Bieri dagegen schreibt: Die Unterscheidung zwischen Analytischer und Kontinentaler Philosophie „ist ein Ärgernis, ... einfach nur ein Ärgernis ... Die beiden Etiketten haben nicht und hatten nie eine sachhaltige Unterscheidung hinter sich.“ (14f.)

Nun, ob man dem zustimmt, hängt natürlich davon ab, wie man die beiden Termini interpretiert. Nach Bieri stehen sie einerseits für die, „die die Geschichte der Philosophie und ihre Auslegung“ hochhalten, und andererseits für die, „die auf die philosophischen Care-Pakete aus der angelsächsischen Welt [warten] und [die] auch dann Englisch [reden], wenn sie Deutsch“ reden (15). Das ist nicht nur ein bisschen gehässig, es ist auch angreifbar. Dass sich die Kontinentale von der Analytischen Philosophie nur dadurch unterscheiden soll, dass sie – angeblich – die philosophische Tradition in größeren Ehren hält, scheint mir falsch, auf jeden Fall scheint es mir den Kern nicht zu treffen. Bei Teichmann und Evans findet sich denn auch eine andere Charakterisierung: Analytische Philosophen versuchen, „abstrakte Begriffe zu definieren und zu analysieren und verschiedene mögliche Interpretationen der Fragen zu untersuchen, die diese Begriffe enthalten“; Vertreter der Kontinentalen Philosophie dagegen versuchen, „sehr allgemeine und möglichst vollständige selbst-konsistente Theorien zu konstruieren, die auf irgendeine Weise die abstrakten Ideen (wie die Idee der Existenz oder des Wissens) erklären, um die es in der Philosophie in erster Linie geht“ (6). Doch auch das trifft in meinen Augen den Kern der Sache nicht.

Mir scheint, dass man den Unterschied zwischen Analytischer und Kontinentaler Philosophie ganz anders fassen sollte, auch wenn dadurch den implizierten geographischen Bezügen sicher nicht mehr angemessen Rechnung getragen wird. Der Gegensatz zur Analytischen Philosophieauffassung scheint mir in einer Position zu bestehen, die leugnet, dass es in der Philosophie um Sachfragen geht. Dieser Position zufolge besteht die Aufgabe der Philosophie vielmehr in der Deutung, dem Vergleich und der Analyse von Weltbildern, bei denen man überhaupt nicht nach Wahrheit oder Falschheit, sondern nur nach Entstehungsbedingungen und nach Auswirkungen fragen kann. Natürlich deuten Menschen die Welt und ihren Platz in der Welt auf ganz unterschiedliche Weise, natürlich

sind zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Kulturen ganz unterschiedliche Weltdeutungen aufgrund sehr unterschiedlicher Motive und Beweggründe akzeptiert worden, und natürlich kann man fragen, welche historischen und sozialen Bedingungen hier im Spiel waren. Doch das ist für einen Analytischen Philosophen Geistesgeschichte oder historisch gewendete Wissenssoziologie, nicht Philosophie. Philosophie ist für Analytische Philosophen geradezu charakterisiert durch die Frage nach der Wahrheit. Kontinentale Philosophen – in diesem Sinne – dagegen bestreiten, dass diese Frage auch nur einen Sinn hat. Denn in ihren Augen gibt es keinen Standpunkt außerhalb von Weltbildern, von dem aus sich Weltbilder beurteilen ließen. (Allerdings: Wenn das so ist, dann gibt es wohl auch keinen Standpunkt, von dem aus sich Weltbilder deuten, vergleichen und analysieren ließen.)

Diese Art, die Dinge zu sehen, mag manchem zumindest merkwürdig erscheinen; denn so verstanden wird die Philosophenwelt ganz anders sortiert, als man erwarten würde. Aristoteles, Descartes, Hume und Kant werden unvermittelt zu Analytischen Philosophen, und dasselbe gilt auch für Jürgen Habermas und Karl Otto Apel, um nur zwei Namen aus der deutschen Gegenwartsphilosophie zu nennen. Wen findet man auf der Seite der Kontinentalen Philosophie? Sicher Nietzsche, sicher einen Großteil der zeitgenössischen französischen Philosophen und wahrscheinlich wohl auch Richard Rorty, vielleicht manche Vertreter der Hermeneutik. Wie es mit Heidegger steht, kann ich selbst nicht beurteilen.

Wenn dies das Ergebnis der von mir getroffenen Unterscheidung zwischen Analytischer und Kontinentaler Philosophie ist, muss man dann nicht sagen, dass es sich hier nur um einen Taschenspielertrick handelt? Mir scheint, dass das nicht so ist. Was die Analytische Philosophie heute – nach dem Scheitern des Versuchs der Überwindung der Philosophie durch logische Analyse der Sprache – ausmacht, sind in meinen Augen tatsächlich zwei Dinge:

1. Die Auffassung, dass es in der Philosophie darum geht, in systematischer Weise rationale Antworten auf die Sachfragen zu finden, die das Themenspektrum der Philosophie ausmachen; dass es dabei Standards der Rationalität gibt, die für alle in gleicher Weise gelten; und dass es deshalb letzten Endes nur einen großen philosophischen Diskurs geben kann.
2. Die Auffassung, dass die Arbeit der Philosophie nur dann erfolgversprechend geleistet werden kann, wenn man versucht, die verwendeten Begriffe in all ihren möglichen Lesarten so klar und argumentative Zusammenhänge so transparent wie möglich zu machen, wobei Ergebnisse der modernen Logik überall da zu berücksichtigen sind, wo es der Sache dient.

Ich verwende in diesem Semester in einem Proseminar zur Einführung in die Religionsphilosophie das Buch *Philosophy of Religion – An Introduction* von

William Rowe, in dem diese beiden Aspekte analytischen Philosophierens auf geradezu hervorragende Weise verwirklicht und mit einander verbunden sind. Meiner Meinung nach kann man Philosophie nicht besser machen. Und deshalb wünsche ich mir natürlich, dass diese Art des Philosophierens noch sehr viel mehr Anhänger gewinnt, als sie bis heute schon hat.

Literatur

- Bieri, P. „Was bleibt von der Analytischen Philosophie, wenn die Dogmen gefallen sind?“. Ms. 2002
- Carnap, R., *Scheinprobleme in der Philosophie. Nachwort von Günther Patzig*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1966 (1. Aufl., Berlin 1928).
- Carnap, R. „Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache“. *Erkenntnis* 2 (1931) (Wiederabdruck in: H. Schleichert (Hg.) *Logischer Empirismus – der Wiener Kreis*. München: Wilhelm Fink 1975, 149-171)
- Carnap, R., H. Hahn & O. Neurath, *Wissenschaftliche Weltauffassung – der Wiener Kreis*. Wien: Veröffentlichungen des Vereins Ernst Mach 1929 (Wiederabdruck in: H. Schleichert (Hg.) *Logischer Empirismus – der Wiener Kreis*. München: Wilhelm Fink 1975, 201-222)
- Fellmann, F., *Orientierung Philosophie. Was sie kann, was sie will*. Reinbek: Rowohlt 1998 (re 55601).
- Glock, H.J., *A Wittgenstein Dictionary*. Oxford: Blackwell 1996.
- Rowe, W., *Philosophy of Religion – An Introduction*. 3rd ed. Belmont CA: Wadsworth 2001.
- Teichmann, J. & K.C. Evans, *Philosophy. A Beginner's Guide*. Oxford: Blackwell 1991.
- Wittgenstein, L., *Tractatus logico-philosophicus*. 1921 (Wiederabdruck in: L. Wittgenstein. *Schriften. Band 1*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, pp. 7-83)